

Predigt zum 5. Fastensonntag (C), 07.04.19 Reihe zum Hungertuch

(Jes 43,16-21;) Phil 3,8-14; Joh 8,1-11

Liebe Gemeinde,

ich möchte mit Ihnen noch einmal auf dieses kleine rote Kreuzchen auf dem Bild schauen – diesmal ganz losgelöst von der folgenden Zeichenkette. Es ist ja eigentlich seltsam, dass das zentrale Symbol unseres Glaubens auf diesem Bild so mickrig ist – auf einem Bild, das uns bei der Vorbereitung auf die Feier von Jesu Tod und Auferstehung helfen soll. Wenn da schon ein Kreuz vorkommt und nicht – in guter Absicht – verhüllt wird, stünde ihm da nicht eine hervorgehobene Darstellung zu? Und wieso ist es derart in Randlage geraten?

Aber entspricht es nicht gerade so genau unserer Wirklichkeit: Ist das Kreuz, ist Christus nicht ebenso hier in Randlage geraten, ein mickriges Anhängsel einer Kultur, die ganz andere Prioritäten und Vorbilder und Ziele hat? Pfarrer Frings hat am vorletzten Donnerstag schon darauf hingewiesen: In einer zunehmenden Verunsicherung – gerade nicht als Zeichen der Stärke – wird wieder häufiger das christliche Abendland beschworen, sollen sogar demonstrativ wieder Kreuze aufgehängt werden.

Die Motive dafür sind deshalb zu hinterfragen. Da wird leicht ein christlicher Identitätsmarker gesetzt, ohne noch mit dem entsprechenden Glauben, mit der Hoffnung und vor allem mit der Liebe Christi verbunden zu sein. Das wirkt dann wie ein Amulett, ein Schutzzauber gegen den Verlust einer sicher geglaubten Identität, wie ein schäbiger alter Mantel, den man angesichts einer sozialen Klimaerkaltung rasch hervorholt, nachdem man ihn in komfortableren Zeiten achtlos in die Ecke geworfen hatte. Doch bevor daraus eine Gesellschaftsschelte gegen „die da draußen“ und die „schlimmen Zeiten“ wird: Das ist nicht das Problem der Anderen. Das ist ebenso unser Problem als Kirche: als Institution wie als Glaubensgemeinschaft und ganz persönlich Ihr Problem und mein Problem.

Dazu eine jüdische Weisheit! Ein Rabbi sagte einst: „Wenn man ein Bethaus baut, braucht es Mauern und ein Dach, Türen und Fenster, und es braucht Tische und Stühle und Bücher und einer wird Vorsteher, ein anderer Schreiber, ein Dritter Diener und so fort ... und dann kommt der Widersacher und nimmt das innerste Pünktlein weg ... und alles geht weiter wie zuvor, das Rad dreht sich unbeirrt weiter ... nur das innerste Pünktlein fehlt ...“ Der Rabbi schwieg eine Weile und sagte dann: „Aber – bei Gott – man darf es nicht geschehen lassen!“

Das Kreuzchen mag also für dieses, für unser innerstes Pünktlein stehen. Auch in diesem Jahr haben wir aus den Leitsätzen unseres Pastoralplans einen ausgesucht, dem wir demnächst besondere Aufmerksamkeit schenken wollen: „Christus ist die Mitte unseres

Tuns“, lautet er. Der wird uns wohl mehr als ein Jahr beschäftigen. Auf dem Bild der Leitsätze steht er auch passend in der Mitte der anderen. Aber entspricht das unserer Wirklichkeit? Wo und wie ist er, Christus, wirklich als Mitte unseres Tuns erkennbar? Wie sähe eine ehrliche Bestandsaufnahme aus?

Für die Lebensäußerungen der Kirche (Diakonie, Martyrie, Liturgie, Koinonie) heißt das:

- Diakonie, Caritas, Nächstenliebe, hat den Menschen als Gottes Ebenbild vor Augen und sorgt sich mit Christus um die gemeinsamen Schwestern und Brüder. Aber ohne das innerste Pünktlein bleiben vielleicht noch das gute Gefühl und die routinierten Abläufe, zuletzt höchstens verbissene Pflichterfüllung.
- Martyria, Verkündigung, Katechese lebt vom Hören auf Gottes Wort, vom Nachdenken darüber und aus dem Gespräch mit Christus, dem Gebet. Ohne dieses innerste Pünktlein wird daraus bestenfalls eine Informationsveranstaltung, eher ein belangloser Meinungsaustausch oder gar hochmütiges Geschwätz („Wir wissen doch Bescheid...“)
- Die Liturgie, der Gottesdienst ist selbstverständlich die Feier Christi in unserer Mitte. Doch sogar hier kann dieser innerste Punkt herausgenommen werden. Früher blieb dann eine strenge Regelbefolgung und ein leeres Ritual, heute eher ein ästhetisches Event und die kritische Bewertung der Darbietung.
- Die Koinonia, also: Gemeinschaft, schließlich ruht auf der Zusage, dass Christus da ist, wo zwei oder drei in seinem Namen zusammenkommen, Geschwister, die sich füreinander interessieren, verbindlich und verlässlich. Ohne das innerste Pünktlein bleiben flüchtige Zusammenkünfte von Leuten, die zufällig ähnliche Einzelinteressen haben, durchaus unabhängig vom „Namen Jesu“.

Die Lebensäußerungen „der Kirche“ verdanken sich letztlich den vielen Gliedern, den einzelnen Gläubigen, also uns. Also ganz persönlich gefragt: Wie ist das bei Ihnen, bei mir? Welchen Platz hat Christus im Kosmos meines Lebens – auch da, wo ich offiziell oder nach eigener Einschätzung als Christ handle? Kann ich das Liebesbekenntnis des Paulus als meines formulieren, mit der gleichen Begeisterung? „Seinetwegen habe ich alles aufgegeben...um Christus zu gewinnen und in ihm zu sein...weil auch ich von Christus Jesus ergriffen bin.“ (Phil 3,8ca.d.12d). Könnten wir das gemeinsam wagen, das so zu sagen? Oder müssen wir gestehen, dass uns anderes längst wichtiger geworden ist?

Das Kreuz in Randlage... - Die Randlage ist meist eine Frage der Perspektive. Sie kennen wahrscheinlich die Anekdote vom Geisterfahrer. Zur Auffrischung: Schweißgebadet, ohne den grimmigen Blick von der Straße zu wenden, löste er kurz eine sonst um das Lenkrad

verkrampte Hand, um das Radio anzuschalten. Verkehrsfunk: „Auf der A1, zwischen Ascheberg und MS-Hiltrup kommt Ihnen ein Falschfahrer entgegen...“ Der Mann schaltete das Radio wieder ab und murmelte bitter: „Einer? Ha! Hunderte!“

Wenn ich nicht jene Karte verwende, in der ich sowieso immer der Mittelpunkt meiner Welt bin, wenn ich – der erste, wichtige Schritt der Umkehr – es wage, Gottes Kartenmaterial zu lesen, muss ich vielleicht feststellen, dass ich es bin, der an den Rand geraten ist, in trügerische Gewässer, unterwegs in die falsche Richtung, ein Geisterfahrer, dem Tod näher als dem Leben – für die Ehebrecherin im Evangelium ein Leichtes, aber die Umstehenden brauchen ihre Zeit, um zu verstehen, dass sie nicht besser dran sind, dass ihr Verlust der Mitte, ihre Absonderung von Gott vielleicht nur unauffälliger vonstattengeht, in gesellschaftlich akzeptierten Bahnen. Es ehrt die Ältesten, dass sie immerhin als Erste gehen.

In der Mitte hockt da Christus am Boden, diskret, unscheinbar, der Barmherzige, der nicht verurteilt aber mahnt, nicht mehr zu sündigen, der mahnt, Gott im Fokus zu halten. Beim Optiker schaute ich in einem Gerät auf ein kleines Lichtkreuz. Offenbar prüfte er damit den Fokus meines Auges. Schauen wir in diesen Tagen auf das Kreuz Christi, das kleine hier im Bild oder ein anderes, in diesen Tagen ein verhülltes oder auch ganz bildlos, um unseren Blick und unser Leben zu fokussieren auf ihn, die Mitte und den Grund unseres Seins und Tuns. Amen.